

# Allgemeiner Anzeiger.

## Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretznig.

Local-Anzeiger für die Ortshaften Bretznig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark inkl. Bestellgeld.

Insertate, die 4gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Insertate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von H. Schurig, Bretznig

Nr. 88.

Sonnabend den 3. November 1906.

16. Jahrgang.

### Bekanntmachung.

Der Kirchenvorstand gibt bekannt, daß als **Wahltag** für die **Ergänzungswahl** des hiesigen Kirchenvorstandes

**Sonntag der 18. November**

festgesetzt worden ist. Die Wahl selbst findet unmittelbar nach dem Vormittagsgottesdienste bis mittags 12 Uhr statt.

Die Einzeichnungslisten zur Wahl liegen vom 4. November bis zum 11. November abends 6 Uhr im **Pfarramte** und bei den **Kirchenvorständen** aus.

Es scheiden folgende vier Herren aus dem Kirchenvorstande aus: 1) Herr Louis Horn; 2) Herr Wienhold Gebler; 3) Herr Hermann Schölzel; 4) Herr Adolf Horn. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß die ausscheidenden Herren wieder wählbar sind.

Bretznig, 2. November 1906.

**Der Kirchenvorstand.**  
Pfarrer Kränkel, Vorsitzender.

### Vertilgtes und Sächsisches.

**Bretznig.** Bei der hiesigen Sparkasse wurden im Oktober d. J. in 149 Posten 9570 Mk. 75 Pf. eingezahlt und in 36 Posten 6571 Mk. 62 Pf. zurückerstattet, 14 neue Bücher ausgestellt und 5 Bücher kastriert. In die Rinderparkasse wurden in 26 Posten 56 Mk. 50 Pf. eingelegt.

**Bretznig.** Vor einem sehr schwach beleuchteten Hause konzertierte am Reformationsfeste das hiesige Musikchor im Gasthof zur goldenen Sonne. Regen Besuch hatte man erhofft, da doch der Reinertrog der Gemeinbedienten zugute kam. Trotz alledem gaben sich die Ausführenden die größte Mühe, um die Anwesenden mit ihren Leistungen zu befriedigen, was ihnen auch gelang; denn jeder Nummer folgte rauschender Beifall. Wünschen wir dem Chöre in Zukunft bessere pekuniäre Erfolge!

Vom November ab wird versuchsweise an den Sonn- und Feiertagen eine Bestellung von Geldbriefen und Postanweisungen — abgesehen von den durch Eilboten abzutragenden Sendungen — nicht mehr stattfinden. Den Geldempfängern, die regelmäßig ihre Sendungen abholen, ist die Abholung an Sonntagen usw. während der Schalterdienststunden auch fernertun gestattet. Auch können solche Personen, die an Werktagen Geldbriefe und Postanweisungen im Wege der Bestellung erhalten, diese Sendungen an Sonntagen usw. am Postschalter abholen. Dabei sind Ausweispaß, wie Reisepaß, Paßkarten, Gewerbelegitimationen und dergl. vorzulegen; Militärpässe, Steuerzettel, Bestellungen, Wohnungsanmeldescheine und dergl. genügen hierzu nicht. Fällt ein Feiertag auf einen Sonnabend oder einen Montag, so ruht die Selbstbestellung nur an einem Tage.

**Dorn.** 1. Nov. Heute früh in der 1. Stunde brach in der Scheune der Witwe Wenzel hierseits Feuer aus, wodurch dieselbe und das Wohnhaus, wie auch das gegenüberstehende Birnstein'sche Haus vollständig vernichtet wurden. Das Mobiliar konnte gerettet werden; doch sind bei der Frau Wenzel drei Schweine verbrannt, Odswillige Brandstiftung wird vermutet. Die 1. Prämie erhielt die Feuerwehr von Bretznig, während die 2. der Großmann'schen Feuerwehr in Großröhrsdorf zufiel.

**Dorn.** Se. Majestät der König hat dem vormaligen Gemeinbedienten und Nachwächter Günther hierseits die Friedrich August-Medaille in Silber verliehen. Dieselbe wurde dem Genannten durch den Gemeindevorstand Birnstein überreicht.

**Ramens.** Aus dem Berichte über die amtliche Jahresveranlagung der Schreckschafzuteiler: Während der verfloffenen 10 Jahre hat die Einwohnerzahl des Bezirkes um 8399 zugenommen, die Schafzuteilerzahl stieg von 12119 auf 13223. Für den ganzen Bezirk ist bemerkenswert, daß die Zahl der Knaben viel stärker als die der Mädchen zugenommen hat. Von 10 Jahren gab es noch 400

Mädchen mehr als Knaben. Jetzt zählte man 6634 Knaben und 6589 Mädchen. Unter den Schulkindern befinden sich 11918 evangelische und 1805 katholische. An den 72 öffentlichen Schulen wirken jetzt 4 Direktoren, 176 Lehrer und 10 Lehrerinnen.

**Baugen.** Von den 90 Vereinen, welche dem Sängerbunde der sächsischen Oberlausitz angehören, haben 40 ihre voraussichtliche Beteiligung an dem Sängertage in Breslau in Stärke von ungefähr 500 Sängern zugesagt.

**Zittau.** Beim Zusammenstellen eines Güterzuges ist Sonntag nachm. 1/2 4 Uhr auf hiesigen Bahnhofs der Bremser Bischoff aus Bischofswerda zwischen die Puffer zweier Wagen geraten, wobei ihm die linke Brust gequetscht und der rechte Arm gebrochen wurde. Der Bedauerndwerte wurde in eine hiesige Klinik übergeführt.

Am Sonnabend früh starb in Dresden an Herzlähmung die Witwe des Kantors und Musikdirektors Julius Otto. Jahresheftlang hat die schlichte, lebenswürdige Dame dem unergieblichen Kompositionen des Chores „Das treue, deutsche Herz“ treu zur Seite gestanden.

**Schmilka.** 1. Nov. Im Laufe der vergangenen Nacht ist bei dem ortsnaheliegenden Winde in Arnsdorf bei Herrnsdorf ein größeres Schadenfeuer ausgebrochen. Es waren bis morgens 4 Uhr die Kirche, die Pfarre, die Volksschule und einige Wirtschaften ein Raub der Flammen geworden.

— Raum beginnen sich die Gemüter über die furchtbaren Bluttaten in der Schmilkaer und Sebnitzer Gegend zu beruhigen, so wird eine neue furchtbare Tat im Grenzgebiete von neuem Beunruhigung hervorrufen. In Pankraz bei Deutsch-Babel in Böhmen wurde am Sonntag morgen die Rande von einem dreifachen Morde laut. Im Hause Nr. 103 in Pankraz betreibt die betagte Schwiegermutter des Besitzers Anton Liebig einen Tabakleinvertrieb. In dem Hause wohnt auch Liebig selbst mit seiner Familie, der 30jährigen Frau Julie, einer 15jährigen Tochter aus erster und drei Kindern aus zweiter Ehe: einem 11jährigen Knaben, einem 9jährigen und einem 3/2-jährigen Mädchen. Liebig bekleidete das Amt eines Hausmeisters in Gabeln und lehrte alle 14 Tage nach Hause zurück. Von der Station Schönbach aus ging er zuerst seinem Heim zu, wo er bereits von seinen Angehörigen erwartet wurde. Die Familie blieb noch längere Zeit in der vom Hauseingange rechts gelegenen Wohnung beisammen und begab sich gegen 11 Uhr zur Ruhe. Die Frau, der 11-jährige Knabe Anton und das 3/2-jährige Mädchen Julie hatten in dem der großen Wohnstube gegenüberliegenden kleinen Schlafzimmer in der Weise ihr Unterkommen, daß der Knabe in einem Bette allein schlief, das kleine Mädchen anfangs in den Kinderwagen und später zur Mutter in ein zweites gegenüberstehendes Bett gelegt wurde. Nachts gegen 2 Uhr wurde Liebig durch ein verdächtiges Geräusch, das aus den unteren Räumen drang, munter; er rief seine Schwiegermutter,

ging aber selbst hinab, um nach der Ursache zu forschen. Bereits auf den Stufen will er bemerkt haben, daß die Tür zur unteren Schlafstube offen stand. Er rief seine Frau, bekam jedoch keine Antwort und ging in die große Wohnstube, um die Lampe zu holen. Hierbei stieß er an die offene Tischstube. Nachdem er Licht gemacht hatte, bemerkte Liebig den Entgang einer Einnahme von ungefähr 30 Kronen, die in einem Geldtäschchen aufbewahrt waren. Hierauf begab sich Liebig wieder, und zwar ohne Licht, in die untere Schlafstube, um seine Frau abermals anzurufen. Da er wiederum keine Antwort erhielt, rüttelte er seine Frau und wurde jetzt erst gewahr, daß dieselbe kein Lebenszeichen von sich gab. Eilrig holte nun Liebig das Licht und jetzt wurde ihm die schreckliche Gewißheit, daß Gattin, Sohn und Töchterchen einem grauigen Gesichte zum Opfer gefallen waren. Mitleid eines Handbeiles, welches später im Hause gefunden wurde, hatte die Frau oberhalb der rechten Schläfe eine absolut tödliche Wunde erhalten, das kleine 3/2-jährige Mädchen ebenfalls zwei Hiebe an der Schläfe bekommen, die seinen unmittelbaren Tod herbeigeführt haben mußten. Das Kind lag an der Wand und man sah an derselben deutlich die Spur der Weilschärfe angekratzt. Der gegenüber schlafende Knabe, welcher mit dem Gesichte ebenfalls der Wand zugekehrt war, trug am Hinterkopfe zwei klaffende tödliche Wunden. Alle drei Personen waren im Schlafe ermordet worden. Der entsetzte Gatte und Vater, Johann Liebig, eilte hilfesuchend auf die Straße und bald kamen Nachbarn und Freunde, um Augenzeugen des gräßlichen Geschehnisses zu sein. Von Seite des Bezirksamtes Gabel wurde früh eine Kommission an den Tatort entsendet und die umfassendsten Nachforschungen nach dem bisher völlig unbekanntem Täter eingeleitet. Die Wodwaffe fand man an der sonst üblichen Aufbewahrungsstelle bei der rückwärtigen offenen Tür; sie zeigt deutliche Spuren von Blut und Haif. Die Wände des Tatortes, sowie die dort befindlichen Betten waren stark mit Blut bespritzt. Der Mörder hat seine Opfer jedenfalls im tiefsten Schlafe überfallen und ohne jede Gegenwehr getötet. Bis jetzt fehlt jede Spur und man hat auch seitens der Nachbarschaft während der Nacht nichts bemerkt, was zur Entdeckung des Mordgeheles führen könnte. In der großen Stube machte man noch die Wahrnehmung, daß drei Schubfächer einer Kommode geöffnet und in denselben gewählt worden war, daß aber weder die dort befindlichen zwei Taschenuhren, noch das im Glaschrank befindliche Bargeld fehlten. Bemerkenswert ist, daß die Ehegatten außerst zufrieden lebten und allenthalben eines guten Rufes sich erfreuten. Das gemeinsame Leichenzugangis fand am vergangenen Dienstag statt.

**Dartenstein.** 29. Okt. Um einen Straßenraub vorzunehmen, rampelten drei Fabrikarbeiter zwei Handelsmänner aus Müllers-St. Jakob hier an, um schlagen, als diese

sich dies verbat, mit Stöcken auf sie ein. Bei dem dadurch entstehenden Handgemenge und Schlägerei wurden einem der Handelsmänner die Geldbörse mit etwas über 30 Mark Inhalt sowie die Uhr geraubt. Den eifrigen Recherchen der Gendarmen gelang es, die Straßenräuber zu ermitteln.

**Rochlitz.** 30. Okt. Am gestrigen Tage wurde der Maurermeister Paul Jungmann aus Rochlitz in Königfeld auf der Straße unweit der Schule von einem unbekanntem Strolche angefallen und durch Schläge und Messerstiche in den Kopf schwer verletzt. Ueber die Person des Täters ist noch nichts bestimmtes festzustellen gewesen. Verdacht fällt auf einen Former namens Bischoff, der in der Herberge zu Rochlitz übernachtete und vor dem Anfall in Königfeld gebettelt haben soll. Ob Raubmordversuch vorliegt, ist noch nicht erwiesen. Gegen diese Annahme spricht der Umstand, daß der Verbrecher dem Angefallenen nichts entwendet hat und daß der Anfall am lichten Tage und in direkter Nachbarschaft der Schule erfolgte. Ein Raubverbrechen indessen auch nicht vorzuliegen. Hoffentlich gelingt es bald, den Täter zu verhaften.

**Annaberg.** 31. Okt. Verhaftet wegen dringenden Verdachts des Kindesmordes wurden hier eine 18jährige Fabrikarbeiterin und ein kaum 18 Jahre alter Lehrling von hier, der sich als Vater eines 4 Wochen alten Kindes bekannte, dessen Leichnam bestimmte Spuren und Anzeichen trug, daß das Kind keines natürlichen, sondern eines gewaltigen Todes gestorben sei.

**Leipzig.** Das Reichsgericht hat die Revision der Schutzleute Pischke und Wolf, die am 30. Mai vor Landgericht I in Berlin wegen fahrlässigen Entweichens des Raubmörders Hennig zu 300 bzw. 100 Mark Geldstrafe verurteilt worden waren, verworfen.

— Eine tragische Szene spielte sich in Leipzig ab. In der Waffenhandlung von Strauß zeigte die Frau des Geschäftsinhabers einem Käufer die Handhabung eines Revolvers und setzte dabei die Waffe gegen ihre Schläfe. Plötzlich krachte ein Schuß und die Frau sank schwer getroffen zusammen. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe trat nach einigen Stunden der Tod ein. Wie die Kugel in den Revolver gekommen ist, ist noch unauferklärt.

— In dem Prozeß gegen die Stiftdienerin v. Häusler (siehe zweite Seite unseres heutigen Blattes) wurde die Angeklagte freigesprochen.

### Marktpreise in Ramens

am 1. Nov. 1906.

Vollkornbrot		Preis.	
50 Kilo	M. P.	50 Kilo	M. P.
Rohr	7 85	50 Kilo	1 80
Weizen	8 70	Stroh 1200 Pfd.	22 —
Gerste	8 30	Halter 1 k (einstägig)	2 50
Dafel	7 10	Erdlen 50 Kilo	12 —
Heideform	8 —	Ratoßeln 50 Kilo	1 80
Sirke	14 —		



# Politische Rundschau.

## Deutschland.

Das Befinden des Kaisers gibt zu keinerlei Besorgnis Anlass. Die leichte Erhaltung des Monarchen bedingt nur, daß der Kaiser sich kurze Zeit einem anhaltenden Aufenthalt im Freien aussetzt. Die Krankheitserscheinungen dürften in wenigen Tagen behoben sein.

Der Kaiser empfing im Neuen Palais zu Potsdam den in Berlin weilenden russischen Minister des Auswärtigen Iswolsky. Der Kaiser verlieh dem Gast das Großkreuz des Roten Adlerordens.

Auf Wunsch des Kaisers soll der Kronprinz während des bevorstehenden Winters durch den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg in die Zivilverwaltung der Monarchie eingeführt werden.

Das preussische Staatsministerium beriet in einer längeren Sitzung über die Polenfrage und insbesondere die Angelegenheit des Schulstreits. Der Reichsminister wohnte der Sitzung bei. Wie verlautet, sollen scharfe Massregeln beschloffen werden, um den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen.

Kultusminister v. Studt hat auf ein Telegramm der polnischen Abg. v. Grabki und Graf Wielganski wegen Aufhebung der gegen polnische Schulführer verhängten Arreststrafen eine scharf ablehnende Antwort erteilt.

Das erste Unterseeboot der deutschen Marine hat seine Probefahrten begonnen mit der von der Germania-Werft gestellten Besatzung. Die Marine-Offiziere und Mannschaften werden erst bei den Abnahmefahrten an Bord gehen. Das Boot hat die Bezeichnung „U 1“ erhalten, woraus mit Sicherheit zu schließen ist, daß die Marinebehörde nach erfolgreichen Probefahrten bei dem Reichstage mit Forderungen für weitere Unterseeboote kommen wird.

## Osterreich-Ungarn.

Von unterrichteter Seite wird gemeldet, es sei der kaiserliche Franz Joseph, daß sich der Minister des Innern, Baron v. Ehrenthal, nach Berlin begibt, um mit dem deutschen Reichsminister des Innern v. Bülow in persönlichen Verkehr zu treten und mit ihm die schwebenden politischen Fragen zu besprechen. Baron v. Ehrenthal dürfte sich Anfang November nach Petersburg begeben, um dort sein Abberufungsschreiben zu überreichen und nach mehrtägigem Aufenthalt in der russischen Hauptstadt nach Berlin zur Begegnung mit dem Reichsminister zu gehen. Wahrscheinlich wird Ehrenthal auch von Kaiser Wilhelm in Audienz empfangen werden.

Der Wahlreformauschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses nahm Artikel 2 und einen neuen Artikel 3 des Grundgesetzes über die Abgrenzung der Zuständigkeit der Landes- und der Reichsgesetzgebung an. Dagegen wird ein Antrag auf Sicherung der deutschen Delegationsmandate in Böhmen und Mähren.

## Frankreich.

In Toulon sollen noch weitere Kriegsschiffe zur Entsendung nach Marokko bereitgestellt werden.

Der Ministerrat beschloß, alle Priester, welche nicht von Kultusgenossen reklamieren werden, zum zehnjährigen Militärdienste einzuberufen. Reklamierter Priester sollen ein Jahr dienen.

Die Regierung plant einen neuen Einkommensteuereurwurf. Der Entwurf steht in gewissen Fällen pflichtmäßige Einkommensteuererklärung vor, besonders für den Besitz an ausländischen Werten. Die Frage, ob die französischen Werte den übrigen französischen Werten gleichgestellt werden soll, ist noch nicht entschieden.

## England.

In Beantwortung einer Anfrage erklärte im Unterhaus Unterstaatssekretär Nunciam namens des Staatssekretärs Sir Edward Grey, zwischen der englischen und der russischen Regierung sei bezüglich Persiens kein allgemeines Abkommen getroffen worden, aber die beiden

Regierungen hätten die jüngsten Ereignisse in Persien erörtert zu dem Zweck, jeglichen Interessenkonflikt zu vermeiden und möglichst gemeinsam vorzugehen, um den gegenwärtigen Zustand zu erhalten.

## Belgien.

Die Spirituosen-Konferenz zu Brüssel nahm die neuen Bestimmungen, die an Stelle der in der Konvention von 1889 enthaltenen treten sollen, an. Danach sollen, wie Präsident Roosevelt beantragt hatte, künftig keine Spirituosen mehr an wilde und unzivilisierte Völker verkauft werden.

## Rußland.

In ganz Rußland wurde durch Straßenschilder bekannt gemacht, daß alle öffentlichen Kundgebungen aus Anlaß des Jahrestages des Zarenmordes (30. Oktober 1905) mit Waffengewalt unterdrückt werden würden.

In der Petersburger Universität fand aus Anlaß des Jahrestages des Zarenmordes eine Versammlung statt, an der 4000 Studenten teilnahmen. Es wurden Reden gehalten, besonders von sozialdemokratischen und zionistischen Studenten. Den Hauptgedanken bildete in diesen Reden, die Autokratie zu stürzen und dem Zarenismus den Kampf bis aufs Messer zu erklären. Die Behörden erwägen infolgedessen die abermalige Schließung der Universität.

Der Zar hat ein Toleranzdekret unterzeichnet, nach dem allen Ungläubigen die gleichen Rechte verliehen werden, wie den Anhängern der Landesreligion.

Das Marineministerium beabsichtigt in nächster Zeit den Bau von zwei Panzerkreuzern von über 20000 Tonnen. Der Marineminister hat die dazu erforderlichen Kredite im Ministerrat beantragt. Der Bau der Schiffe soll von einer russischen Werft ausgeführt und der Kredit auf vier Jahre verteilt werden. Der Finanzminister und der Reichskontrollleur haben sich bereit erklärt, den Kredit zu bewilligen.

Der Chef der politischen Polizei in Sebastopol, Michailow, fiel einem Mord zum Opfer. Der Mörder wurde ergriffen, sofort standrechtlich zum Tode verurteilt und hingerichtet.

## Balkanstaaten.

In großen Ruhestörungen ist es in Erzerum, der Hauptstadt von Türkisch-Armenien, gekommen. Nach einem Telegramm der Frankf. Ztg. veranstaltete die dortige türkische Bevölkerung Kundgebungen gegen die Einführung der Personalsteuer, worauf die Regierung den dortigen Russen als Leiter der Opposition verhaftete. Die Turken töteten nunmehr den Polizeichef des Wilajets, begingen gleichzeitig Ausschreitungen gegen die Armenier und nahmen den Generalgouverneur der Provinz, Aka-Bei, gefangen. Daraus lassen sie die Hohe wissen, daß dieser getötet werden würde, wenn man auf die Steuer in ihrer Provinz nicht verzichte und der Russen sofort nach Erzerum zurückkehre. Die Hohe kam beiden Forderungen nach. Aka-Bei wurde darauf in Freiheit gesetzt und nach Konstantinopel berufen. Er wird nach Erzerum nicht mehr zurückkehren.

## Amerika.

Zum japanisch-amerikanischen Streit wird aus San Francisco gemeldet: Nach Ansicht der Schulbehörde ist Präsident Roosevelt über ihre Haltung gegenüber den Japanern schlecht unterrichtet. Schuldirektor Oliver hat erklärt, Japaner seien niemals aus den Schulen ausgeschlossen worden, noch würden sie je ausgeschlossen werden. Man habe es jedoch im Interesse der Weissen für angebracht gehalten, die Orientalen abzusondern. Diese Erklärung ist für Japan nicht befriedigend; man wartet in Tokio aber das Ergebnis der von Präsident Roosevelt angeordneten Untersuchung ab, ehe man sich zu Gegenmaßnahmen entschließt.

## Afrika.

Wie verlautet, beabsichtigt der Sultan von Marokko ein Tabakmonopol zu vergeben. Der deutsche Gesandte Rosen hätte

in dieser Beziehung vorgearbeitet, um deutschem Kapital eine hervorragende Platz bei diesem Unternehmen zu sichern.

## Asien.

Wie aus Peking berichtet wird, hat der englische Gesandte in China dem chinesischen Auswärtigen Amt mitgeteilt, daß England bereit sei, die Oberzolllkontrollebeamten anzuerkennen unter der Voraussetzung, daß dieselben sich auf eine Prüfung der Abrechnungen der Zollverwaltung beschränken, aber keinerlei Kontrolle über sie ausüben und die Ernennung und Entlassung von Beamten Sir Robert Hart überlassen. Das chinesische Auswärtige Amt habe es abgelehnt, solchen Beschränkungen zuzustimmen, habe aber erklärt, daß der Zolldienst der gleiche bleiben werde, wie er vor Ernennung der Zollkontrolleure war. Die letzteren würden nicht selbständig Ernennungen, Entlassungen oder Versetzungen von Beamten vornehmen.

## Giftmordprozeß v. Heusler.

Gerichtshof, Staatsanwalt und Verteidigung haben sich darin geeinigt, auf den Rest von etwa 30 Gemeindegliedern zu verzichten. Es wird sodann als nächster Zeuge der Ingenieur Wismann, früher in München, jetzt Lehrer an der königlichen Maschinenbauanstalt in Köln, vernommen. Innerhalb des neuen Beweismaterials ist er einer der wichtigsten Zeugen, da gerade auf seine Aussage hin das Wideraufnahmeverfahren vom Gericht beschlossen wurde. Der Zeuge gibt an: Ich las seinerzeit den Bericht über den Prozeß gegen die Wittib v. Heusler und die Geliebte der Minna Wagner. Ich stand ganz unter dem Eindruck der öffentlichen Meinung und teilte mit ihr das Mitleid für die Minna Wagner. Da mir nun nicht viel Arbeit im Haushalt hielten und ich doch daran dachte, meine Frau zu entlasten, beschloß ich, die Minna zu uns zu nehmen und sie mit leichter Hausarbeit und der Bewachung eines zweijährigen Kindes zu beschäftigen. Ich teilte das dem Polizeireiter der Wagner, Justizrat Faust, mit, der darüber sehr erfreut war. Auch Minna Wagner machte zunächst einen sehr bescheidenen Eindruck und dankte mich herzlich. Statt aber am 16. den Dienst anzutreten, wie sie sollte, kamen ihre Sachen erst acht Tage später, und es hieß, sie selbst habe eine falsche Bahn benützt. Endlich erschien sie am 27. und sagte, sie hätte an einem Wagenunfall gelitten, während Justizrat Faust mir geschrieben hatte, sie sei vor Freude erkrankt. Schon am Tage, nachdem sie eingetroffen war, wurde das Fehlen von Lebensmitteln bemerkt. An demselben Tage hatten wir eine Gesellschaft. Schon bei der Zubereitung von Speisen bemerkte meine Frau im Spinnat und im Gelee Fingerabdrücke. Die Wagner wurde deshalb früh zu Bett gebracht, hatte aber vorher noch Streit mit der Köchin. Nach der Gesellschaft schloß ich alle Gasbühnen und zündete das Gas selbst noch einmal überall an, um zu sehen, ob es auch wirklich abgedreht sei. Nach etwa einer halben Stunde, als ich einschließ, merkte ich meine Frau mit dem Vermerk, daß es hart nach Gas rieche. Als ich in die Küche trat, noch ich nicht nur das Gas, sondern hörte es auch ausströmen. Ich merkte die Köchin, die im tiefsten Schlafe lag, und verließ die Küche von innen. Den Gasometerzähler mußte ich erst lange suchen, so daß ich den Eindruck hatte, als ob er verdeckt gewesen sei. Am nächsten Morgen, als ich die Gasbühnen wieder öffnete, leuchtete, wie ich durch eine Glasröhre sofort bemerkte, die Flamme im Zimmer der Wagner, die einen Selbstmörder hatte, hell auf. So beschloß ich meine Frau und ich schon nach einer Woche am einen Tag, und der Minna Wagner ohne Aufsehen zu entlassen.

Borj.: Wurden der Wagner nicht Vorhaltungen gemacht? — Zeuge: Von uns nicht, aber von der Köchin. Die Wagner erwiderte, dergleichen könne wohl auch von selbst vorkommen. Sie könne einen Eid darauf leisten, daß sie nichts angerichtet habe. Borj.: Als Sie die Minna Wagner aufnahmen, waren Sie überzeugt, daß die Angeklagte zu Recht verurteilt worden sei? — Zeuge: Vollständig; ebenso vollständig wie jetzt von dem Gericht. — Borj.: Wie charakterisieren Sie die Wagner, welchen Eindruck hatten Sie von ihr? Sie sollen einmal ausgesprochen haben, daß Sie sie für total hysterisch hielten und daß sie eine große Portion Verdrägenheit und Hinterlist besitze. — Zeuge: Ich halte die Wagner für eine dochhafte Märrin. Sie hat auch bei uns wiederholt erzählt, daß die Dienstmöbde die Heusler absichtlich vergürtet und den Abort und die Küchenscänke beschmutzt hätten. Aberhaupt trauere ich ihr nach meinen Erfahrungen durchaus zu, daß sie selbst die Salzsäure in den Kaffee getan hat. Da Decker, der die verstorbene Wagner lange Zeit behandelt hat, bekundet: Was meine Beobachtungen

über den Charakter der Minna Wagner betrifft, so halte ich von Anfang an keinen sehr günstigen Eindruck. Aber ich war damals viel zu sehr davon überzeugt, daß sie das unschuldige Opfer einer verbrecherischen Tat war, als daß ich diesem ersten äußeren Eindruck besonderen Wert beilegte. Erst die Kenntnis des wahren Charakters der Wagner zwang mich zu einer andern Annahme. Meine Gesinnungsänderung habe ich jedenfalls nicht leichtfertig vollzogen, sondern der Umschwung trat unter dem Einde der Tatsachen ein, als ich feststellte, daß die Wagner sich tränke, wie ich als Holzfällerin war, die Berufsordnungen nicht beachtete und es ihr darauf ankam, nicht geübt zu werden. Mit dem Nachweis ihrer Eigenhändigkeit tauchte mir der Gedanke auf, ob sie nicht auch vor Gericht einen Meineid geleistet hätte und ob nicht die Heusler ein Opfer der Wagner sei. Deshalb habe ich am 19. Dezember 1904 unter Darstellung aller dieser Umstände dem Staatsanwalt persönlich den Antrag auf Einleitung des Wiederaufnahmeverfahrens unterbreitet. — Weiterhin erbringt als Zeuge Peter Burdardt. Aber das, was die Wagner ihm in der Weichte gesagt hat, verweigert er unter Berufung auf den Schutz des Verschwehens in der Strafprozeßordnung die Aussage. Er habe die Wagner mit den Streifenfragmenten versehen, sie aber auch schon drei Wochen lang vorher bedacht. Von dem, was in das Verstecknis fällt, brauche er nichts auszusagen und werde es auch nicht tun. Aber auch alles andere, was er mit der Verstorbenen gesprochen habe, falle in den Rahmen des Vertrauens, und er sei nach einer Vernehmung nicht gezwungen, darüber nähere Bestimmungen zu machen.

Am fünften Verhandlungstag wird zunächst die Zeugin Rosa Meyer, die 6 Jahre lang Dienstmöbde in München im Wittibensitz war, vernommen. Sie bekundet, daß sie es dort sehr gut gehabt habe. — Borj.: Hat es denn niemals Verdacht gegeben? — Zeugin: Verdacht gibt es überall. — Borj.: Früher haben Sie ganz anders ausgesprochen? — Borj.: In der ersten Hauptverhandlung hat die Zeugin genau so ausgesagt wie heute. — Staatsanwalt: In einem Punkte scheint mir die Angeklagte noch nicht der Wahrheit die Gerechtigkeit zu geben. Sie beteuert noch immer, am Montag nach der Bergungskaffäre oben bei der Wagner gewesen zu sein, um sich das Glas mit dem Kaffee anzusehen. Ich glaube, in diesem Punkte hat die Wagner die Wahrheit gesagt. Es ist ja leicht möglich, daß die Angeklagte früher in Vertennung dessen, was ihrer Verteidigung zuträglich ist, den wahren Sachverhalt bestritten hat. — Borj.: An Tag ist der Verfall ganz unbedeutend und ich kann ihn schließlich zugeben. Wenn ich es nicht tue, so geschieht das, weil die Wagner mit diesem Vorfall erst 3 Monate nach der Tat hervorgerufen ist. — Borj.: Der Kaffee ist aus der Tasse in ein Glas gegeben worden. Woher kam das Glas? — Borj.: Man weiß ja nicht, ob in dem Glaskübel nicht Salzsäure drin war. — Es wird nun die Zeugin Sogf eingehend über die Vorgänge am Bergungstage und dem nachfolgenden Morgen vernommen. Auch sie bleibt bei ihren früheren Behauptungen, so daß nichts Neues zutage gefördert wird. Als die Wagner den Schuld Kaffee zu sich nahm, war niemand sonst zugegen. Der Hindergrund, der in den Behauptungen der Verstorbenen liegt, konnte noch nicht gelöst werden. Die weiteren Verhandlungen wurden sodann vertagt.

## Von Nab und fern.

Der Hauptmann von Köpenick, Boigt, ist im Berliner Untersuchungsgefängnis erkrankt. Er leidet über innerliche Schmerzen. Schon bei seinen Verhören auf dem Polizeipräsidium äußerte er sich nicht wohl. Es scheint das nicht allein die Folge der Aufregung der letzten Tage zu sein. Boigt sagt, das Alter habe ihn greulich gemacht. Die letzte Zeit habe ihn nur die Spannung aller Kräfte zur Ausführung seines Planes aufrechterhalten. Er verfallt sich ganz ruhig. Vernommen konnte er seines Zustandes wegen vom Untersuchungsrichter noch nicht werden. Zunächst soll er in ärztliche Behandlung kommen.

Ein Göttinger Professor beim Schach von Persien. Professor Damisch von der medizinischen Universitätsklinik in Göttingen ist an den Hof des Schah von Persien berufen worden, um dem schwer leidenden Monarchen Hilfe zu bringen. Es dürfte das erstemal sein, daß eine medizinische Autorität der Göttinger Hochschule von einem ausländischen Herrscher berufen wird, da in der Regel Berliner Ärzte von Ruf herangezogen werden.

## Paul und Paula.

91. Novelle von Helene Sidl (Fortsetzung.)

Borj.: zum Gruß, Konstantin! Bist du es denn aber auch wirklich?

Merlach streckte dem aus dem Wagen steigenden Freunde beide Hände entgegen.

Ja, da bin ich. Konstantin erwiderte herzlich die Begrüßung Merlachs.

Mein Brief hat dich also noch glücklich erreicht? fragte dieser.

Wie du an meinem Kommen siehst, ja, und neugierig genug hat er mich gemacht. Was in aller Welt kommst du von mir wollen, daß du mich so plötzlich hierher zitiert?

Das wirst du schon hören, erwiderte Merlach. Laß uns nur erst zu Hause sein. Da ist mein Wagen, steigen wir ein.

Eine Stunde später finden wir Konstantin und Merlach behaglich in dem Zimmer des letzteren auf dem Sofa sitzen und ihre Zigarren rauchen.

So, Bruno, nun sage mir, worin die Geiligkeit besteht, welche ich dir leisten soll. Du hast mich neugierig gemacht wie ein Schulmädchen.

Bruno sah nachdenklich den blauen Rauchwölkchen nach, die er funktgerecht in die Luft blies.

Nun, lasse mir nur Zeit, Konstantin. Die Sache ist nämlich die: Ich glaube, die Lust hier tut mir nicht mehr gut.

Aber deine Bestimmung hat doch eine so gesunde Lage.

Das wohl; es kommen jedoch zuweilen Ereignisse vor, die einem die gesundeste Lust verleiden können.

Das gebe ich zu. So reise! Du bist ja unabhängig. Oder hält dich irgend etwas zurück?

Nicht daß ich möchte. Ich beabsichtige auch zu reisen, aber nicht allein. Du sollst mit mir kommen.

Warum denn nicht? Nur allzuweit dürfte es nicht sein.

O, es ist auch gar nicht besonders weit. Ich möchte nämlich einmal einen kleinen Ausflug nach Inner-Afrika machen.

Nach Inner-Afrika? Bist du geküsst, Bruno? Konstantin sprang überrascht auf.

Was hast du denn dagegen einzuwenden? Ich würde wirklich nicht, wohin ich sonst noch reisen könnte, ohne mich zu langweilen.

Geh' nach Italien, nach der Schweiz.

Kenne ich schon.

Nach Frankreich oder England.

Sind mir auch nicht neu. Nein, ich spreche mir wirklich viel von einem Aufenthalt in Afrika. Und für dich als Maler möchte es doch doppeltes Interesse haben, ganz neue Gegenden und Landschaften kennen zu lernen. Deine Skizzen werden Aufsehen erregen, wenn du wiederkommst. Wir reisen direkt nach Kapstadt, schließen uns einer Expedition in das Innere an und kehren in ein paar Jahren als berühmte Afrikareisende zurück.

Du müßtest aber doch irgend einen Zweck mit einer solchen Reise verbinden, sagte Konstantin.

Freilich, ich möchte mich einmal persönlich davon überzeugen, wie es mit den Nilquellen aussieht. So ganz richtig ist es mit ihnen immer noch nicht, trotz der neuesten Forschungen.

Konstantin lächelte.

Dein Plan wäre so äbel gerade nicht. Wer weiß, ob ich zu anderer Zeit nicht Lust hätte, dich zu begleiten, vorläufig aber ist es mir nicht möglich.

Aber weshalb denn nicht, Konstantin? Ob du nun, wie du es seit einem halben Jahre tust, kreuz und quer durch ganz Deutschland oder geradeaus nach Afrika reise, ist daselbe.

Du hättest recht, wenn ich mit diesen Kreuz- und Querreisen nicht eine ganz bestimmte Absicht verbände. Ich befinde mich eben auf einer Entdeckungsreise, nur in Inner-Deutschland; und selbst deiner Einladung hierher wäre ich kaum so schnell gefolgt, hätte ich nicht, vielleicht hier oder in der Nähe zu finden, was ich suche.

Das klingt ja wunderbar geheimnisvoll, sagte Merlach verdrießlich. Was suchst du denn, wenn man fragen darf? Genaue auch Nilquellen?

Das gerade nicht.

Dein eigenes Interesse sollte dich bewegen, mit mir zu kommen. Da sieh, was sind das für gewöhnliche Skizzen! Er begann ziemlich lächelnd Konstantins Skizzen zu durcharbeiten.

Ansichten von Neapel, von Rom! Als Maler würde mich genieren, zu sagen, daß ich in Rom war, es ist zu alltäglich. Da, ein Haus vom Kanal Grande in Venedig, ein Saal aus dem Dogenpalast; Konstantin, du enttäuschst mich wirklich. — Was ist das?

O, nichts von Bedeutung.

Konstantin griff hastig nach dem Blatte, das Merlach genommen hatte und stützte es unter die schon gezeichneten Skizzen. Aber Merlach hatte es auch schnell wieder gefunden.

Was hast du denn? Das ist ja, wenn ich nicht irre, der Altar aus der Martinskirche! Warum soll ich den nicht sehen? Aber halt, was ist denn das für ein junger Mann, den du so romantisch an den Pfeiler lehnen lässest?

Es ist ja nur eine aus der Phantasie entworfenen Gestalt. Gib her.

Aber Merlach gab das Blatt nicht, sondern betrachtete es mit immer größerer Aufmerksamkeit.

Sonderbar, die Ähnlichkeit ist auffallend.

Was für eine Ähnlichkeit? Konstantin ließ ihm das Blatt und horchte auf.

Es ist ihr Gesicht, Zug um Zug.

Wessen Gesicht? fragte ich dich, rief Konstantin heftig.

Nun, nun, sei nur nicht so ungeduldig. Wenn dieser Jüngling wirklich nur deiner Phantasie sein Dasein verdankt, so kann es dich wenig interessieren, wenn er ähnlich sieht.

Es interessiert mich aber. Es wäre ja doch ein so ganz sonderbarer Zufall, wenn sich diesezüge in Wirklichkeit vorfinden.

Merlach warf einen Blick in das aufgerlegte Gesicht seines Freundes, dann ging er zu seinem Schreibtisch, nahm eine Photographie aus einem Schilde deselben und reichte sie Konstantin hin. Dieser griff hastig danach und trat, sie betrachtend zum Fenster. Die Farbe kam und verschwand auf seinem Gesicht und sein Atem



Der außergewöhnlich niedrige Wasserstand des Rheins hatte in den letzten Tagen mannigfache Schiffbeschädigungen zur Folge. Etwa 10 Schiffe sind aufgefahren, einige liegen noch fest auf den Sandbänken und Klüffen. Der Schiffverkehr nach der anderen Rheinseite bei Düsseldorf ist kaum aufrecht zu halten. Das Wasser zeigt einen Tiefstand, wie er im Jahre 1864 zuletzt verzeichnet wurde.

**Zum Leichenfund in Köln.** Die Frau, deren Mann als Leiche in einem Sack verpackt in einem Hause aufgefunden wurde, richtete von Berlin aus an einen Spektieur in Köln die Bitte, das nach Frankfurt adressierte Bündel nach Berlin zu expedieren. Auf die Benachrichtigung der Kölner Polizei wurde die Frau in Berlin verhaftet.

**Tod auf den Schienen gefunden.** Am 27. Oktober ist in dem Gleise 1 auf Bahnhof Obbilsfelde kurz nach der Ausfahrt des Zuges 996 nach Braunschweig und Obbilsfelde, ein Mann todt aufgefunden worden. Vermuthlich ist er beim Abbringen von dem bereits in der Ausfahrt begriffenen Zuge verunglückt. Die Untersuchung ist eingeleitet.

**Wiederaufnahmeverfahren eines zum Tode Verurtheilten.** Der vierfache Mörder Teknow, der vom Schwurgericht in Greifswald zum Tode verurtheilt wurde, wird sich demnächst zum Wiederaufnahmeverfahren aufs neue vor Gericht zu verantworten haben. Der Beginn der neuen Hauptverhandlung gegen ihn ist auf den 10. Dezember d. vor dem Schwurgericht in Greifswald festgesetzt. Die Verhandlung wird der Landgerichtsdirektor Geh. Justizrat Dr. Budde führen. — Der Tischlergeselle Ludwig Teknow war wegen seiner scheinlichen Taten zum Tode verurtheilt worden. Die Vorbereitungen zu seiner Hinrichtung waren bereits getroffen; der Scharfrichter hatte sich mit seinen Gehilfen an Ort und Stelle eingefunden, und auch das Schafott war hergerichtet. Als aber der Verbrecher in der Frühe seinen Gang antreten sollte, fand man ihn in seiner Zelle so schwer erkrankt auf, daß die Vollstreckung des Todesurtheils auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußte. Im weiteren Verlaufe der Angelegenheit, die großes Aufsehen erregte, wurde Teknow auf Gerichtsbeschluß zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Provinzial-Irrenanstalt überwiesen, und auf Grund des von den Ärzten dieser Anstalt erteilten Gutachtens wurde seitens der Verteidigung die Wiederaufnahme des Verfahrens mit Erfolg durchgesetzt.

**Die Fahrt in den Tod.** Infolge Seilbruchs sankte im Schacht 2 der Zeche „Minister Wachenbach“ der Förderkorb mit zwei Schachthauern in die Tiefe. Beide Leute waren auf der Stelle todt.

**Attentat auf einen Eisenbahnzug.** Unweit der Station Beutrig wurde auf ein besetztes Abteil 1. Klasse des Abend Schnellzuges Straßburg-Köln ein Schuß abgegeben. Niemand wurde verletzt. Der Täter ist entkommen.

**Ein Unfall, der böse Folgen hatte,** ist in der Maschinenabtheilung in Ols passiert. Acht Mann von der Maschinenabtheilung in Ols sind durch Einsturz einer Treppe zum Speicher, die sie hinaufstiegen, verhaftet worden. Sieben Soldaten erlitten nur leichte Verletzungen, der achte, ein Bauernsohn Grammatte aus Schilow, bekam schwere Kopfwunden und eine Darmzerreißung, so daß eine Operation erforderlich wurde. Sein Zustand ist lebensgefährlich.

**Im politischen Streit erschlagen.** In Dresden bei Lobnitz entstand ein Streit über politische Fragen zwischen dem Deutschen Kammerling und dem Polen Gzynniz, der dahin ausartete, daß Kammerling den Polen erschlug. Er wurde verhaftet.

**Streikunruhen in Budapest.** Die Vermittelung des ungarischen Handelsministers Kossuth haben augenscheinlich nichts fruchtbar gemacht; denn die Straßenbahngesellschaft hat ihre Forderungen der Streikenden zu bewilligen, nicht gehalten. Infolgedessen kam es aufs neue zu ernstlichen Ausschreitungen. Eine Gruppe aus der Fabrik kommender Arbeiter griff einen Wagen der Straßenbahn an und bewarf ihn mit Steinen. Während des Angriffs wurden

vier ihn verteidigende arbeitswillige Wagenführer verletzt. Frauen stürmten die verlehrenden Waggons und warfen die Fenster ein. Ein Bahnangestellter gab einen Schuß ab, der jedoch niemand traf. Ein starkes Polizeiaufgebot zerstreute die tobende Menge.

**Ein Bombenüberfall in Petersburg.** Wegen des Bombenüberfalls, bei dem den Attentätern 368 000 Rubel in die Hände fielen und der mehrere Menschenleben forderte, hat die Polizei, die ununterbrochen Hausdurchsuchungen in allen Stadtvierteln vornimmt, 21 Personen verhaftet, die äußerst verdächtig sind, am Bombenüberfall beteiligt gewesen sein. Darunter befindet sich ein Mann, der in Petersburg verschiedene Wohnungen und auch Pferde besaß.



Das neue Lortzing-Denkmal in Berlin, das am Sonntag enthüllt wurde.

Dieselbe Persönlichkeit soll auch als Kritiker verkleidet gewesen sein und die Dame gefahren haben, die die geraubten 368 000 Rubel mitnahm. Unter den Arrestierten befinden sich Studenten und Arbeiter. Der Hauptangestrichene ist bereits in der Peter-Pauls-Festung interniert. Der Gehilfe des Kassierers im Hafenzollamt Hermann und zwei Rechnungsführer, die die große Summe an die Kasse abführten, sind ebenfalls bis zur Klärung der Situation verhaftet, da nur sie allein die Summe wie deren Verteilung in verschiedene Lederbeutel kammern. Die Beutel mit Goldgeld lagen auf dem Boden der Equipage, während die Wertpapiere wie das Papiergeld in Beuteln waren, die sie in den Händen hielten. Es wird ihnen also verdacht, daß sie die Wertpapiere direkt fortwarfen und davonliefen, anstatt die Beutel mitzunehmen. Merkwürdig ist, daß die Räuber gerade jene Papiere raubten, deren Einwechslung keine Schwierigkeit macht; folglich scheint ihnen der Inhalt der einzelnen Pakete genau bekannt gewesen zu sein, da alle Wertpapiere, die ohne Verdacht nicht unterzubringen waren, zurückgelassen wurden. Die Nummern der geraubten Kreditheine sind unbekannt. In der Kanzlei des Zollamtes wurden ebenfalls einige Bedienstete arretiert. Die Untersuchung ergibt,

daß die Räuberbande in verschiedenen Straßen Posten aufgestellt hat; ebenso ist festgestellt, daß die Räuber der Partei der sogenannten Sozialrevolutionären stehen. Wie verlautet, ist die Dame, die die geraubte Summe forttrug, verhaftet worden. Sie ist eine Jüdin, elegant und hübsch.

**Die größte Postmarke,** die je ausgegeben worden ist, war eine Fünfundsechsmarkte der Ver. Staaten, die für Zeitungspapete bestimmt war; sie war vier zu zwei Zoll groß. Die kleinste Postmarke dagegen dürfte eine 25-Pfennig-Marke von Mecklenburg-Schwerin sein, die im Jahre 1856 ausgegeben wurde und kaum ein Viertel der Größe einer gewöhnlichen Postmarke hatte. Man hat berechnet, daß etwa 13 000 verschiedene Sorten von Briefmarken in den verschiedenen Ländern der Erde ausgegeben worden sind.

**Ein sehr schwerer Eisenbahnunfall** hat sich auf der Pennsylvania-Eisenbahn bei Pleasantville im Staate New Jersey ereignet. Ein Personenwagen dieses elektrischen Zuges stürzte durch eine offene Grube, worauf noch andere Wagen in das zwischen Atlantic City und dem festland liegende Gewässer fielen. 44 Personen sind ertrunken und geblieben. 20 Personen, die Verletzungen erlitten haben, sind gerettet und in das Krankenhaus geschafft worden. Wenigstens 25, möglicherweise 50 Leichen befinden sich noch in den 30 Fuß tief im Wasser liegenden Wagen. In den Eisenbahnwagen spielten sich bei dem Unglücksfall furchtbare Szenen ab. Ein Passagier namens Keemer, der mit angehaltenem Atem aus dem Fenster getrocknet war, schloß plötzlich eine Hand krampfhaft seinen Knöchel umklammern. Alle seine Versuche, sich zu befreien oder den sich an ihm Festhaltenden mitzugreifen, waren vergeblich, er glaubt, die betreffende Person muß in dem Wagen festgeklemmt gewesen sein, endlich trat er ihr mit aller Gewalt auf die Hand, worauf sie ihn freiließ und er, zu Tode erschöpft, an die Oberfläche kam. Er schwamm ans Ufer, wurde aber beinahe von dem dritten Wagen getroffen, als dieser herunterfiel. Ein Passagier war mit dem Fuß im Wagen gefangen und wurde von der rasch steigenden Flut ertränkt, die Männer in den Booten konnten den Stahlrahmen nicht einschlagen, ehe er ertrank. Tausende am Ufer beobachteten den vergeblichen Rettungsversuch. Ein Taucher verfuhrte mit einem alten Tauchergeschäft und einem Biergumpenschlauch in die Wagen zu gelangen, mußte aber den Versuch aufgeben. Der mit der Untersuchung über die Ursache des Eisenbahnunglücks beauftragte Richter hat bei Besichtigung des Schauplatzes festgestellt, daß die Schienenenden auf der Brücke bedeutend höher standen als die Schienen auf der Landstraße und daß es für den mit großer Geschwindigkeit fahrenden Zug unmöglich war, einen Sprung und bei dem verbundenen Gefahr der Entgleisung zu entgehen.

**Die einsame Mission.** Die einsame Missionsstation in der Welt dürfte die sein, die auf der Herchel-Insel im fernen Nordwesten von Kanada liegt. Das nächste Postamt ist 2000 englische Meilen entfernt. Nur zweimal im Jahre können daher Postsendungen zu dieser Station befördert werden. Die Insel ist zudem rau und unwirtlich; länger als zwei Monate scheint im Winter keine Sonne, und nirgends erblickt das Auge einen Baum oder Strauch. Die Eskimos, unter denen die Missionäre ihre Tätigkeit ausüben, sind ihrem Einfluß durchaus zugänglich; sie sind sehr lernbegierig und nehmen bessere Sitten und Gewohnheiten an.

### Gerichtshalle.

**Breslau.** Die Angelegenheit des Flaschenhändlers Biernald, dem bei den Straßenkrawallen die rechte Hand abgehauen wurde, wird das Gericht noch einmal beschäftigen. Nach mehrstündiger Verhandlung hat das Gericht vorläufig die Ansprüche des Verletzten an die Stadtgemeinde Breslau (nämlich eine einmalige Zahlung von 5000 Mk. und eine lebenslängliche Rente) grundsätzlich als berechtigt anerkannt. Aber die Höhe dieser Rente sowie auch über die einmalige Entschädigungssumme

soll in einem bald anzufehenden Termine näher vereinbart werden.

**Höchst a. M.** Der Bürgermeister Schmidt aus Unterlieberbach bei Höchst wurde vom hiesigen Schwurgericht wegen Beleidigung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Schmidt, der seit einiger Zeit beurlaubt ist, hatte in einem Prozeß über eine Frau vor Gericht als Zeuge ungebührlich ausgesagt.

**New York.** Der 17jährige Konrad Schirmer, der seinen Vater mit einem Taschennmesser ertröckelt hatte, wurde von der Jury freigesprochen, weil er in Notwehr gehandelt habe. Schirmer verteidigte seine Gestehe. Der alte Schirmer hatte gedroht, dem frühzeitigen Liebesverhältnis durch eine Tadelstrafe ein Ende machen zu wollen. Als er die beiden zusammenfaßte, führte er diese Drohung an seinem Sohne aus. In dem Augenblick, wo er auf das Mädchen schlagen wollte, sprang der junge Schirmer vor dieses und erschlug seinen Vater. Der Knabe und das Mädchen stellten sich der Polizei und das Gericht in New York hat nunmehr den Knaben aus der Haft entlassen.

### Neues aus Rußland.

Regierung und Parteien in Rußland sind nach der „Sib. Zig.“ bereits mit den Vorbereitungen für die Reichsdumawahlen beschäftigt, wogegen deren Termin noch nicht bekannt gegeben worden ist. Ob und inwieweit die russische Regierung bei der Aufrechterhaltung der konstitutionellen Staatsform weniger durch die Rücksicht auf die Forderungen weiter russischer Volksteile als durch diejenige auf das Ausland bestimmt wird, dessen finanzieller Unterstützung sie nicht entbehren kann, muß dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß der leitende Minister Stolypin im Einklange mit der ausschlaggebenden Stelle, dem Zaren selbst, in der letzten Zeit wiederholt die bestimmte Absicht bekundet hat, die Duma in den ersten Monaten des nächsten Jahres einzuberufen. Etwas anders ist es, wenn Herr Stolypin neuerdings dagegen Verwahrung einlegt, als Reichsminister von rechts oder links gelten zu sollen. Mit Recht weist er darauf hin, daß die Voraussetzungen für ein sogenanntes parlamentarisches Regime, nämlich ein fortgeschrittenes, halbwegs politisch-geschultes Volkstum, in Rußland vollständig fehlen. Tatsächlich haben auch die parlamentarischen Verhältnisse in den Baltanstaaten, wo ähnliche Zustände wie in Rußland herrschen, bisher nur Skaraturen des parlamentarischen Systems geliefert.

Der Ministerpräsident Stolypin arbeitet nun den Wahlen in zweierlei Richtungen vor: Einmal in positiver Weise, indem er durch Ausarbeitung von Reformgesetzen, die zum Teil schon vor dem Zusammentritt der Reichsduma provisorisch in Geltung gesetzt werden, der Unzufriedenheit zu steuern sucht und gleichzeitig dafür sorgt, daß die Volkvertretung bei ihrem Zusammentritt genügend Beratungsmaterial vorfindet, um nicht gleich der ersten Duma von vornherein auf den Weg des planlosen Theoretisierens verweisen zu sein. Sodann aber sucht er dem vorzubeugen, daß in die Duma wiederum die radikalsten Elemente in bei weitem überwiegender Anzahl eindringen. Daher seine Verfolgung der mächtigen Kadettenpartei, seine Mahnung an die Beamten, keiner oppositionellen Partei anzugehören, und die Beschränkung des Wahlrechts für die nicht festhalten Elemente des Bauernstandes. Da die radikalsten Parteien und selbst die Kadetten in der Rücksicht gegen die anarchischen Ausschreitungen, die den Mittelstand am schlimmsten getroffen haben, zweifellos schwerwiegende Fehler gemacht haben, geht die Regierung nicht ohne Aussicht auf Erfolg in den Wahlkampf hinein.

### Buntes Allerlei.

**Sölich.** Hausrecht (zum Reisen): „Sie haben also Öl und Speiseöl. In welchem Artikel wünschen Sie zuerst hinausgetrieben zu werden?“ (Sib. Zig.)

**Kindlich.** Mama (erzählen): „Soldier stellte sich heraus, daß eine Kister die silberne Gabel gestohlen und in ihr Nest geschleppt hatte.“ — Die kleine Gese: „Aber Mama, essen die Kister denn auch mit Messer und Gabel?“ (Sib. Zig.)

ging schwer. Bloslich wandte er sich nach Verlaß um.

„Wie kommt das Bild dieser Dame in deine Hände?“

„Sie wird es mir wahrscheinlich gegeben haben!“

Konstantin schritt heftig im Zimmer auf und ab. „Bist du ihr Bruder oder ihr Verlobter?“

„Wolltest du mir nicht zuerst sagen, mit welchem Rechte du danach fragst?“

Konstantin biß sich auf die Lippen. „Verzeihe, aber du weißt nicht, wie es in mir kitzelt.“

„Ich jange an, es zu ahnen.“

„Sage mir, wen das Bild vorstellt.“

„Eine junge, sehr liebenswürdige Dame.“

„Wie heißt sie?“

„Ihr Name ist Paula Steinberg.“

„Paul Stein“, murmelte Konstantin unbehörlich vor sich hin. „Und in welchem Verhältnis steht du denn zu ihr?“

„Im wenn ein anderer mich in dem Tone fragte, hätte ihm meine Antwort kaum gefallen.“

„Bravo, ich bitte dich, martere mich nicht. Bist du ihr Verlobter?“

„Das eben nicht.“ Er sah Konstantins Unruhe und ging plötzlich von dem spöttischen Lächeln zu einem ernsten und herzlichen über. „Wenn ich offen zu dir rede, so darfst du wohl einen Beweis meiner Freundschaft darin sehen; denn das, was ich dir zu sagen habe, pflegt man gewöhnlich für sich zu behalten. Mein Verhältnis zu Paula besteht darin, daß ich vor einigen Tagen einen Stoß von ihr erhielt.“

Konstantin atmte erleichtert auf. „Und weshalb wies sie dich ab?“

„Bravo lachte halb belustigt, halb ärgerlich auf: „Vermuthlich, weil sie mich nicht zum Kanne haben wollte!“

„Bravo!“

„Wenn ich dir noch sage, daß sie ein sehr schönes, edles und liebenswürdiges Mädchen ist, das verweist im Hause ihres Vornamendes lebt, so denke ich, kannst du mit meiner Antwort zufrieden sein.“

„Ich erwarte nun von dir zu hören, woher du sie kennst, und welche Bewandnis es mit der Ähnlichkeit hat, die der junge Mann auf deiner Skizze mit ihr hat.“

„Dir das letztere zu erklären, habe ich kein Recht; was das erstere anbelangt, so kann ich dir nur sagen: meine Bekanntschaft mit ihr dauerte nur wenige Tage. Wir trennten uns, ohne daß ich wußte, wo sie lebt und wie sie heißt.“

Verlaß blickte nachdenklich vor sich hin. Hatte er nicht dieselben Worte, nur aus anderem Munde, erst vor kurzem gehört? Könnte es möglich sein, daß Konstantin es war, um dessenwillen Paula seine Hand ausgeschlagen hatte?

„Wo hast du sie denn kennen gelernt?“

fragte er aufblickend.

Konstantin zögerte. „In Triest.“

„In diesem Frühjahr?“

„Ja, aber höre auf mit deinen Fragen, ich kann sie nicht beantworten.“

Verlaß sah, die Gellbogen auf das Knie gestützt, schweigend da. Er hätte nie geglaubt, daß sein Herz so wilder Eiferlust fähig sei, wie

er sie in diesem Augenblick gegen Konstantin empfand. Tausend Gedanken stürmten jetzt auf ihn ein.

„Du mußt mir Gelegenheit verschaffen, sie zu sehen und zu sprechen.“

„Er antwortete nicht. Wenn er dies nun nicht tat, sondern sich im Gegenteil bemühte, eine Zusammenkunft der beiden zu vereiteln, dann reiste Konstantin ab, und die Zeit machte Paula vielleicht doch noch seinen Wünschen genügt.“

Es wurde ihm heiß bei dem Gedanken, aber sein offenes, ehrliches Herz vermochte nicht lange dabei zu verweilen. „Ich würde nicht zögern, Ihr Glück um den Preis des meinigen zu verkaufen.“ — hatte er nicht so zu Paula gesagt?

Es war ihm heiliger Ernst mit diesen Worten gewesen, — sollte er nun zaudern, sie einzulösen? Zudem war Konstantin sein Freund, und er hatte eine viel zu hohe Meinung von der Freundschaft, als daß er derselben nicht willig ein Opfer gebracht hätte, auch wenn ihm daselbe schwer wurde. So richtete er sich entschlossen auf.

„Ich will tun, was du wünschst, Konstantin, du sollst sie sehen und sprechen können.“

Sie reichten sich beide die Hände und blühten sich fest und offen an.

„Glaubst du, daß ihr Herz frei ist?“

Konstantin ganz leise.

„Vielleicht trägt sie dein Bild darin.“

entgegnete Verlaß, zugleich aber fielen ihm Pauls Worte ein: „Und wenn er mich sände, könnte ich ihm nie angehören, denn es liegt ein Abgrund zwischen uns, den nichts überbrücken

kann.“ — „Wie dem aber auch sei.“ sagte er noch herzlich hinzu, „ich wünsche dir Glück zu deinem Werden.“

„Wann kann ich sie sehen?“

„Es ist morgen Ball in Lannhausen. Ich bin auch dazu geladen und werde dich einführen. Paula wird auch dort sein.“

8.

Die Bälle in Lannhausen wurden in Ermangelung einer andern passenden Räumlichkeit in dem großen Saale des hiesigen Rathauses abgehalten. Das dunkle Holzgitter des Saales strahlte heute von hellem Kerzenlicht wieder, die alten Rathsherren und Bürgermeister des Städtchens, deren Bildnisse in langen Reihen die Wände schmückten, schienen Leben in ihren Rahmen zu gewinnen und verwundert auf das bunte Treiben zu ihren Füßen herabzublicken.

Die Honoratioren des Ortes, Offiziere aus der nahen Garnison, die Gutbesitzer und Amtsmänner der Umgegend waren mit ihren Frauen und Töchtern hier, für welche diese Bälle Ereignisse waren, die Monate vorher und nachher den reichsten Stoff zum Denken und Sprechen lieferten.

Als Konstantin und Bruno eintraten, war der Saal von einem bis zum andern Ende mit den promenierenden Paaren angefüllt. Geschick aber wählte Verlaß seinen Freund durch das Gedränge hindurch zu einigen Herren und Damen zu führen, mit denen er ihn schnell bekannt machte.

220

(Fortsetzung folgt.)



lassen, so lange behalten Sie, ausgenommen eine achtwöchentliche Urlaubszeit in Waldau, Ihre Funktionen!"

In Manias Augen traten Tränen! Sie küßte die Hand der gütigen Gebieterin und stammelte: „Wenn Sobheit mir doch glauben möchten, ich habe nichts Unehrenhaftes getan, — aber ich habe nicht das Recht, darüber zu sprechen!“

„Ah!“  
Ein Aufleuchten in Andys Augen bewies, daß sie die Situation erklärlich finden könne.

Nachher im Salonwagen rief die Herzogin Mania noch einmal zu sich: „Kind, nur eine Frage, — steht Ihr sonderbares Benehmen in irgend einer Beziehung zu — einem Berliner Herrn?“

Mania sah so überrascht und ehrlich erstaunt aus, als sie ihr: „Nein, Ew. Sobheit!“ hervorstammelte, daß Andys Lächeln mußte, — dennoch fuhr sie ernst fort: „Da Sie ein offenes Bekenntnis dessen, was zwischen uns liegt, verweigern, Mania, — so will ich Ihnen noch folgendes sagen: Sie sind von verschiedenen Seiten verdächtigt worden, und ich muß allerdings bekennen, unter geschlossenem Bistier, — Mich Lobster meinte, darauf dürfte ich nichts geben, — aber eigene Beobachtungen vereint mit diesen anonymen Briefen haben mich doch zu dem Resultat geführt, daß etwas Hinterlistiges und Verstecktes in Ihrem Charakter liegt, — vielleicht ein Atavismus!“

„Wie meinen das Sobheit?“ Die Rebinowösk in Mania häumte sich auf.

„Nun, der polnische Volkscharakter ist kein offener —“  
„Polenstolz ist größer als selbe Verleumdung!“ rief Mania flammend, — „in meinen Adern fließt königliches Blut der Sobieski.“

Die Herzogin lächelte. „Sie sind ja sehr feurig!“ jagte sie spottend.

„O, Sobheit, Sobheit, warum glauben Sie den Verleumdern mehr — als mir?“ schluchzte Mania fassungslos.

„So lange Sie sich nicht klar und bündig rechtfertigen, — so lange steht die Mauer des Mißtrauens zwischen mir und Ihnen!“

„Auch mein Tag wird kommen!“ sagte Mania mit Ueberzeugung. „So kann ich mich also doch als entlassen betrachten?“ fragte sie dann tonlos.

„Nein, nein,“ rief jetzt der hinzugetretene Herzog und seine Gemahlin nickte Gewährung, „nicht entlassen, — Sie wissen doch, gnädiges Fräulein, wie schlecht es uns mit unseren Damen ergangen ist.“

„Sobheit, mein letzter Blutstropfen gehört Ihnen!“ rief Mania und küßte der Herzogin die Hand.

Diese strich huldvoll über ihr Haar: „Es muß sich ja klären!“

„O, Sobheit, glauben Sie mir doch!“ flüsterete die kleine Hofdame.

Welsbin kam und meldete das Einlaufen des Zuges in den Waldauer Bahnhof! —

Man schied rasch — und Mania ging auf Urlaub, für acht Wochen.

So kam es, daß sie heimkehrte, ohne daß sich ihre Eltern den Grund einer so langen Verurlaubung zu erklären vermochten.

So anders war ihr Sonnenstrahl da draußen geworden, in diesen achtzehn Monaten, — so ganz anders! —

Bläß, still und bedrückt ging sie umher, — nur krompföast fröhlich in anderer Gegenwart.

Frau von Rebinowösk versuchte es ein paarmal durch sondernde Fragen, das alte vertrauliche Verhältnis zu ihrem Kinde wieder herzustellen. Früher hatte Manias Herz so offen vor ihr gelegen wie ein aufgeschlagenes Buch, — jetzt war's ihr eins mit sieben Siegeln geworden. Auch in der Mutter wachte die Besorgnis auf, daß etwas Unheilvolles irgendwie in Manias Leben eingegriffen haben könne. Sie wußte aber gar nicht, dieser Vermutung Worte zu verleihen.

Clementine Senfert, die sich alle Zeit als getreue Freundin bewährte, schwiig, wahrscheinlich, weil sie nicht mehr daran dachte, über Ulrichs Begegnung mit Mania in Berlin.

Eine Unterredung Clementines mit ihrer Jugendfreundin, der Herzogin, über Manias versteckten Charakter, ihre Hartnäckigkeit und ihr Schweigen den anonymen Beschuldigungen gegenüber, gab erstere zu denken, aber letztamerweise kam sie dabei nicht auf das Nächstliegende, nämlich darauf, eine Beziehung zwischen ihres Bruders Begegnung und Manias Verschlossenheit zu wittern. — Es war an dem Tage, an welchem Frau Melitta Menke, alle Bräuden zwischen sich und der Heimat abbrechend, mit ihrem Gatten und Frau von Sakeritz von Reichstadt abreiste. Mania hatte stundenlang mit Engelid, die sehr musikalisch war, vierhändig gespielt, und sich dann mit ihrer Handarbeit in den Garten gesetzt, der jetzt in voller Frühlingssprache frohete. Der glasbedeckte Pavillon unter den frühblühenden Linden bot ein anmutiges Plätzchen.

Die fünf eisernen Säulen, auf denen das baubenartige bunte Glasdach ruhte, umrankten Geißblatt und wilder Wein, beides entwickelte gerade seine schönsten, hellfarbigen Blätter.

Maiblumen, die in Fülle auf den Beeten an der Mauer blühten, sandten ihren lieblichen Duft herbei, und die schweren Nieserbolden mischten ihren herbkräftigen Geruch hinein.

Eine Nachtigall schlug. —  
Marzot, die mit dem Postboten zu Mania kam, schlich leise näher, daß Vögelchen nicht zu hören.

Engelid war ins Kränzchen zu Lauchstädt gegangen, Amelie war zur



Ein eigenartiges Hundedenkmal.



Die Zarin im Begriff ihre Kinder im Garten zu Peterhof zu photographieren.



Zeit ihre Zukunfte, wie Vire Vrecht neulich neckend konstatiert hatte.

Vire Vrecht nahm sich als stellvertretender Regimentsadjutant überhaupt Freiheiten heraus! — Engelid sagte es entriistet zu der Zutima: „Weißt Du, Meß, es ist eigentlich nicht mehr schön!“ dann aber setzte sie im höchsten Vertrauen auf die Diskretion der Freundin leise hinzu: „Du, aber furchtbar nett ist er doch!“

Und wenn abends um neun Uhr, gerade wenn der Pavastreich geblasen von der Kaserne her so lustig herüberklang:

Zu Bett, zu Bett, — ihr Lumpenhund,  
Es ist die letzte Viertelstund;  
Zu Bett, — zu Bett, — zu Bett!

die Kränzchenwebern nach Hause gingen, achtete der so außerordentlich pflichttreue, junge Offizier genau darauf, daß das Töchterchen seines Kommandeurs immer hübsch pünktlich nach Hause kam. Diese, eigentlich streng genommen, kaum in den Kreis seiner dienstlichen Pflichten entfallende Obliegenheit, konnte Herr von Vrecht am besten ausüben, indem er selbst, ein getreuer Eckardt, das Packfäßchen in höchst eigener Person bis an die Haustür begleitete.

Wie es kam, daß Vire Vrecht immer so genau darüber orientiert war, wo gerade das Mittwochskränzchen lagte, — ob bei Baureloirs, Landstädt, Edelmars oder Groies, blieb unauferklärt, es lag wohl in der Enge der kleinen Stadt und der Mitteilbarkeit der Bewohner.

Heute abend, als die andern fünf Mädels, die noch bei Landstädt gewesen waren, sich schon verträumelt hatten, gesellte sich der junge Freiherr im Schatten des Vorgartes, den Engelid vorsehen mußte, zu ihr.

Im Dunkel der schön beleuchteten alten Platanen gingen sie nebeneinander her, und Philipp erkundigte sich teilnehmend nach der ganzen Familie Rebinowaska, — nach den Aushenforten, die es bei Landstädt gegeben hatte, — und ob Ella Schellmars Stockknupfen besser sei.

Dann kamen sie unbemerkt auf Mania. — Engelid fragte, daß seit die Schwester bei „Herzogs“ gewesen sei, „gar nichts mehr los sei!“ Immer wäre sie trübe gestimmt, oft überraschte Engelid sie in Tränen, und: „Sie müssen doch selber wissen, Herr von Vrecht, früher war sie doch so'n fideles Knöpfchen!“

Es war ganz merkwürdig, wie vielen Vertrauens sich Brigers Nachfolger bei der jüngeren Tochter des Kommandeurs erkaufte!

Zu Vrechts Ehre muß man sagen, daß er dieses Vertrauen in jeder Weise rechtfertigte. Er redete seiner kleinen Freundin oft ganz unfehlbar verständlich gut zu, tröstete sie, — schalt sie auch einmal ganz ordentlich aus, wenn ihre Uebermut ein bißchen über die Stränge schlug, — und machte sich auf manches, was den andern dunkel und unklar war, seinen eigenen Vers. Ihn war ja die Geheißnisse mit der Verlobung nicht so recht gebener erschienen, — so ein bißchen was von Unnade stetzte sicher dahinter.

Vire Vrecht kombinierte, und da er „sehr helle“ war, gingen seine Schlüsse nicht weit von der Wahrheit ab.

Quast hatte auf seine Weise damals natürlich die Geschichte von dem Inquisitorium der Herzogin im Offizierskorps erzählt. Es waren dumme Witze genug gerissen worden, aber zu einer richtigen Erklärung war es nicht gekommen.

Man munkelte dies und das, — auch Melitta. — Erich Brigers Deirat, Ulrichs Urlaub und die Uebernahme seiner Erbpflichten, alles wurde schließlich mehr oder minder entstellt, von den Klatschbosen, deren es auch männliche gibt, auf Moriantas von Rebinowaskas Rechnung gesetzt.

Und Vrecht stand empört dagegen auf und hielt im Kameradenkreise eines schönen Abends eine fulminante Philippika des Inhalts, daß, wer sich erlauben wolle, nun noch ein unangenehmes oder häßliches Wort über die Tochter seines Obersten zu sagen, sich melden möge, — er, Philipp Freiherr von Vrecht von und zu Philippshausen, sei bereit, die Klinge zu kreuzen oder sie nach Belieben Angeln zu wechseln.

Heute nun war er beim Weimweg mit seinen Fragen an Engelid sehr gründlich, schließlich, als er schon eine ganze Menge erfahren hatte, sagte er: „Na, wissen Sie, Engel, da steckt doch sicher auch noch eine Herzensache dahinter —“

„Gott, Vire, Sie wissen auch alles!“ rief bewundernd das junge Ding, „ich lasse es mir auch nicht nehmen, sie hat den Briger gern!“

„Sehen Sie, der Uz war immer so'n Dudumäuser —“ lachte Vrecht, „da hatte er sich in die verriekte, flachsbaartige Hoferei verliebt —“

„Ach, Herr von Vrecht, hübschön ist Melitta Menke doch —“ sagte mit ehrlicher Wahrheitsliebe der Packfäß.

„Sie kleiner Wahrheitsapostel!“ lächelte Philipp, „ja, — meineitwegen, — aber das eine glaube ich bestimmt, — in dem Augenblick, in welchem der Adjutant von Briger den Unwert der Menke erkannte, riß er die Liebe zu ihr aus seinem Herzen, die wohl übrigens auch mehr Brodepfeil war —“

„Was ist'n das?“ fragte Engelid kindlich. „Das brauchen Sie noch gar nicht zu wissen!“ bedeutete er ihr weise, „und überhaupt ist es gar kein Gespräch für Sie, — gehn Sie man lieber „rein“, es ist Zeit!“

„Ich weiß aber gar nicht, wie Sie heute sind, Herr Leutnant von Vrecht!“ schmolte Engelid und wollte, ein Mäulchen machend, abziehen, — während sie halblaut sagte: „Und nächsten Monat werde ich doch schon siebzehn!“

„Donnerwetter!“ er machte eine tiefe Verbeugung, „also gnädiges Fräulein, dann bitte ich um Entschuldigung, wenn Sie schon so 'ne alte Jungfer sind, dürfen Sie bis halb zehn aufbleiben!“

„Sie sind scheußlich!“ „Na also, ich bilde mir ein, der Briger liebt Ihre Schwester, darauf lasse ich mich rändern!“ rief Vrecht.

„Ich weiß es nicht recht,“ seufzte Engelid, „ob er meine Schwester gern hat, sie liebt ihn, das steht fest!“

„Na also, meinen Sie nicht, daß so was immer auf Gegenfettigkeit beruht?“

Sie suchte die Achseln. „Ach Gott, Herr von Vrecht, ich hätte es doch nicht sagen sollen, aber nicht wahr,“ sie guckte ihn so recht treuherzig an, „Sie pegen nicht, daß ich's verraten hab', geht?“

„Nee, nee, Engelchen,“ tröstete er, „so dumm sind wir doch nicht, aber wissen Sie, damit Sie ganz sicher sind, daß ich schwärze, verriegeln Sie mir die Lippen.“

Er beugte sich zu ihr nieder. Es war still und dunkel, nur das Wasser des Engelsbachs hörte man plätschern, und süß tönte der Sällog der erusten Nachtigall herüber.

„Aber — ob es sich auch schickt?“ flüsterte Engelid ängstlich. Die Antwort mußte doch beide befriedigt haben; als sie aus dem Vorgart auf die Ambossstraße traten, glühte Engelids hübsches Gesichtchen.

„Gute Nacht, Lieblich!“ flüsterte Philipp von Vrecht, „verlaß Dich darauf, Deine Mania soll glücklich werden — und soa mol, Herzle, wenn ich alles glücklich in die Reih' bringe, was frigg' ich da?“

„Noch 'nen Kuß!“ stieß Engelid flüsternd hervor und rannte, rannte wie gehet davon, so daß er sie gerade noch in ihrer Haustür verschwinden sah, als er um die Ecke bog.

„Na,“ sagte Philipp Vrecht, Freiherr von Philippshausen, „das war eingesädel, das Wurm ist herzig, und der Alte wird ja nicht nein sagen, wenn der Kohlenkronprinz seine Zweite begehrt, besonders, wenn dieser edle Jüngling vorher ungenügend für die standesgemäße Verorgung der älteren Schwägerin tätig ist.“

Sehr befriedigt kehrte er um, schritt durch den Vorgart zurück nach der Reichstädterstraße, wo er Brigers ehemalige Wohnung inne hatte.

Die Weinstube und die Herren Kameraden vermied er heute absichtlich, dafür setzte er sich zu Hause an seinen Schreibtisch, und schrieb, denn jeder ist sich doch schließlich selbst der Nächste, erst einen langen Brief an seinen Vater, den Kohlenkönig in Philippshausen, und dann ein ganzes Aktenstück an seinen Freund und Vorgänger im Amt, den Oberleutnant und Regimentadjutanten Herrn Ulrich von Briger auf Brigershof bei Swante in Mecklenburg. Als er damit fertig war, schlug die Uhr zwei.

Und das Aktenstück lautete wie folgt:

„Baldau, 21. Mai.“

Hochzuverehrender Oberleutnant, lieber Briger!

Wenn Sie das Wappenhegel der Freiherren Vrecht von Philippshausen auf dem Briefumschlage erkennen, wird ihr ritterbürtiges Herz zunächst einen Schlag der Aufregung tun, denn Sie müssen zugestehen, daß da alles Mögliche drauf ist, wovon ihr roter Balken im silbernen Feld mit den simplen drei Adlerfedern keine Ahnung hat. Na, wir sind neu, und der moderne Kurus prägt sich auch hier aus.

It nun aber dieser erste Schreck überwunden, so wird Stammen und Freunde Ihr Gemüt erfüllen! Freilich, wenn Sie mit Ihrer bekannten Sorgfältigkeit den Umschlag aufschneiden.



wird das Stammen überwiegen, denn Sie erwarten einen dienstlichen Brief Ihres Amtsnachfolgers und finden einen Privatbrief vor, na, ich tariere, daß es immerhin zehn bis zwölf Seiten werden.

Nun kommt das Wandern darüber, was der sonst so firtensche Quastkopf, der Vire, so oder ähnlich, denke ich, werden die Epitheta ornantia klingen, die Sie mir zukommen lassen, wohl eigentlich von Ihnen will? — Nun, lesen Sie nur, mein Kamerad, und dann beloben Sie mich darüber, daß ich unter Aufopferung meines Dämmerichoppens (der so heißt, weil er sich vom Abendgrauen bis zum Morgengrauen erstreckt), dieses Briefmonstrum zu verfassen gedenke. — Ich denke mir, daß Sie nach der Lesung eine unbändige Freude empfinden, dann einen einsamen Spaziergang machen, schließlich eine ersatthafte Unterhaltung mit Ihrem Vater haben, und dann Ihre Koffer zu einer Reise nach Waldau packen werden. — So, nun sind Sie würdig vorbereitet, und nun dürfen Sie zuhören, was ich Ihnen zu erzählen habe.

Also Sie wissen, unser Oberst von Rebinowitsch ist ein famiger Mann und hat speziell zu Ihrer Freude eine älteste und

zu meiner eine zweite Tochter. — Und U<sub>2</sub>. — ich möchte so gern Ihr Verwandter werden! — Denken Sie sich, ich, der doch wahrhaftig die Sache Weib nach allen Regeln der Kunst aus dem Grunde praktisch studiert habe, ich, dem ein sanfter Belm-druck schon ein leichtes Halbmondchen über den blonden Scheitel ausgehen läßt, ich, der Sohn des Kohlenkönigs von Bhlippshausen, bin geradezu nährlich verliebt in die kleine Engelid von Rebinowitsch, und wenn mich mein hoffendes Herz nicht belügt, ist der holde Frau so geschmacklos, auch an mir irgend etwas zu finden, was ihm gefällt.

Nein, lieber Briger, — und wem danke ich diese sentimentale, durch nichts mehr auszurottende Kinderkrankheit des Herzens? Ihnen! Und aus ganzer Seele danke ich für Ihnen!

Und sehen Sie, aus diesem dankbaren Gemüte heraus möchte ich, daß Sie sich auch nicht länger gegen ein Glück wehren, das wie eine reife Kiriche für Sie bereit liegt, die Sie bloß pflücken und sich aneignen dürfen!

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Belehrung und Unterhaltung

### Gemeinnütziges.

**Zur Reinigung der Bettwäsche,** namentlich von Kranken, heftig Schwitzenden usw., hat sich ein einfaches Verfahren sehr bewährt. Es wird dem Wasser, in welchem die Wäsche nach dem Auswaschen der in ihr befindlichen Flecke gelocht wird, außer der Seife und Soda noch eine entsprechende Menge Petroleum hinzugefügt und zwar ebenso viele Gramm Petroleum als man Liter Wasser nimmt, also z. B. auf 15 Liter Wasser 15 Gramm Petroleum. Dieser Zusatz ermöglicht nicht nur eine leichtere Reinigung und eine damit verbundene größere Schonung der Wäsche, sondern diese erhält so auch eine hellere und reinere Farbe, und dabei werden die Wäschereinigungskosten durch die größere Ersparnis an Seife nicht unbedeutlich vermindert.

**Reiches Brot** ist von außerordentlich nachteiligem Einfluß auf die Gesundheit; nicht nur Verdauungsstörungen sind die regelrechte Folge, sondern auch Kopfschmerzen, Blutandrang nach dem Kopfe, Schlaganfälle, Krämpfe können in gewohnheitsmäßigem Genuß fettschen Brotes ihre Ursache haben. Schwarzbrot ist, da es im Magen noch schwerer zusammenklumpt als Weißbrot, noch gefährlicher als dieses.

**Reinigung der Zimmerluft.** Man lege ein gutes Stück Kampher in ein Gefäß und ein hart erhitztes Stück Eisen darüber. Dadurch bilden sich reichliche Dämpfe, die die Zimmerluft schnell reinigen und nebenbei eine kräftig desinfizierende Wirkung haben.

### Nachtsisch.

#### 1. Rätselsprung.

li	auk	an			sa	er	nes		
so	Baum	der	gen	ten	die	Plant	ein	gang	sich
ost	Reis	hat	hält	das	Out	hel	See	mal	grü
	feh	u-y	vor			nach	ei	san	
	Wist	reu	an	mal	laub	ic	manch	ge	
ibung	Zaun	als	sed	ne	Ne	ist	ten	na	fort
ees	lep	Zän	und	ent	manch	sch	gen	tert	Zwei

#### 2. Rätsel.

Mein Kopf ist Reis, Ich diene den Damen,  
Lang ist mein Bein, Jedoch die Herrn  
Mein spitzes Fuß, Entbehren mich gern.  
Nacht oft Bedrüh; Nun sag den Namen.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

1. Rot kennt kein Gebot
2. Reil, Reiler — Weik, Weiker — Heil, Pfeiler.

### Lußiges.



#### Höhere Töchterweisheit.

Paula: „Sag mal, Hermine, warum mühen wohl die Vergleute hinten immer so eigentümliche Leder tragen?“

Hermine: „Wahrscheinlich zum Schutze gegen die schlagenden Wetter.“

#### Someß kommt von Someß.

„Sieh doch bloß mal, was der alte Mann dort für ein entsetzlich trauriges Gesicht macht; der muß doch sterbendunglücklich sein.“

„O, durchaus nicht, der Mann ist seelenvergnügt; aber er war fünfzig Jahre Leichenbitter — und da ist das Gesicht so stehen geblieben.“

#### Durch die Blume.

„Gatte (während des Essens): Liebes Weibchen, ich glauibe in Deinem Kochbuch befindet sich Traufschier.“

#### Zeitgemäß.

„Ihre Tochter ist ja bald heiratsfähig?“

„Ja — sie wird auch bald anfangen, sich zu verloben!“